

einer Petition dem Reichstage zu unterbreiten; diese Petition muß rasch ausgearbeitet und eingereicht werden, bevor die kirchlich-politische Kommission des Abgeordnetenhauses ihre Thätigkeit geschlossen hat, sonst kommen wir zu spät.

Der zweite Punkt betrifft die protestantischen Schulen, die sich ein für allemal aufrechten, deren Stern aber zu erlöschen beginnt. Die Ansprüche des Zeitgeistes, die Forderungen der Regierung hinsichtlich der Einrichtung der Schulen haben sich bedeutend gesteigert. Wenn wir dem entsprechen und unsere Schulen auf dem Niveau der Wissenschaft erhalten wollen, wissen wir die Zahl der Schulen vermindern und die Lehrer besser dotieren. Diese Maßregeln müssen rasch durchgeführt werden, sonst werden unsere Schulen von anderen, die einer minder freimüthigen Richtung huldigen, überflügelt.

Drittens ist es eine betrübende Wahrnehmung, daß die Zahl der Jünglinge, die sich dem Studium der Theologie widmen, in Besorgniß erregender Weise abnimmt; gewöhnlich wenden sich diese Jünglinge nur solche Theologie, deren materielle oder geistige Beschränkung sie von anderweitigen Aspirationen zurückhält. Wir müssen in dieser Beziehung Abhilfe schaffen, die der Theologie sich widmenden Jünglinge materiell unterstützen und womöglich eine eigene theologische Fakultät errichten, damit der künftliche Besuch auswärtiger Universitäten nicht eine unumgängliche Nothwendigkeit sei.

Viertens muß ich darauf hinweisen, daß die heranwachsenden protestantischen Jünglinge hinsichtlich der kirchlichen Angelegenheiten immer lauer werden. Woher sollen die Läden ausgefüllt werden, die in den Reihen der bisherigen Streiter stehen? Der protestantische Kirche bedrohend: der Protestantismus entspringt aus übertriebener Orthodoxie, der Indifferentismus aus unrichtig verhandeltem Rationalismus. Das zweite dieser Uebel ist vielleicht das gefährlichere und leider neigt die Jugend diesem zu. Dem muß geteufelt werden; erwacht Ihr Jünglinge, erfüllt Eure Pflichten gegen die Kirche, der Ehre und das Beispiel Eurer Vorfahren möge euch zum Sporn gereichen!

Schließlich wende ich Redner an seinen Mitpräsidenten den Superintendenten Szabó, dem bei der Verwaltung des Reichsdiakons die schwerere Theil zufalle. Seinerseits werde er den Superintendenten mit voller Kraft und Bereitwilligkeit unterstützen. Es werde sich zwischen ihnen hoffentlich daselbe herzliche Einvernehmen entwickeln, wie es einst zwischen den Vätern beider Befand, die ebenfalls diese Sinne erlangen.

Die Rede des Distrikts-Inspektors wurde mit lebhaften Klängen aufgenommen.

Superintendent Szabó wies darauf hin, daß schon im Jahre 1784, als die Montan-Superintendenten sich zum erstenmal organisierten, ein Vorfahre des jetzigen Distriktsinspektors, nämlich Johann Radványi, Distriktsinspektor war. Später haben Georg Radványi, dann ein zweiter Johann Radványi und endlich Anton Radványi, der Vater des jetzigen Distriktsinspektors, den Posten bis zum Jahre 1855, diesen Ehrenposten bekleidet. Wenn das Erben eines großen Vermögens ein großer Vortheil ist, so ist es ein nicht minder wichtiger Vorzug, der Nachkomme solcher Ahnen zu sein, die sich unerbittliche Verdienste erworben; doch sei solcher Vorzugen nur derjenige werth, der selbst in ihre Fußstapfen tritt. Bei Anton v. Radványi ist dies der Fall; dies war der Grund, weshalb das allgemeine Vertrauen sich ihm jetzt zuwandte, und dies ist die Gewähr, daß der neugewählte Distriktsinspektor die Interessen der Kirche beugen und pflegen wird. Das Arbeitsgebiet in dieser Beziehung ist ein sehr ausgedehntes; irgend welche Instruktionen dem neugewählten Inspektor zu erteilen, sei überflüssig, da Radványi die Verhältnisse kenne und zuverlässig dem Beispiele seines Vaters folgen werde. Es ist das Privilegium genialer Männer, daß sie trotz der Gebrechlichkeit des menschlichen Körpers bis an das Ende ihrer Tage frisch und rüftig wirken können; diesen glücklichen Vorzug möge der Allmächtige auch dem neugewählten Distriktsinspektor Radványi gewähren. (Lebhaftes Klängen.)

Distriktsinspektor Radványi beantragt, daß dem scheidenden Distriktsinspektor Baron Friedrich Bogmansi der Dank der Superintendenten protokolllarisch ausgesprochen werde. Wird angenommen.

Es wurde hierauf beschlossen, die heute gehaltenen Reden in Druck legen zu lassen und die Rede des Herrn v. Radványi ins Protokoll aufzunehmen. Dann erklärte Inspektor Radványi den Konvent für geschlossen.

Westen Frühjahrs-Rennen 1874.

— Zweiter Tag. —

—i. Das heutige Rennen wird grau in Grau gemalt, und wenn es überhaupt auf dem Lauf zulässig wäre, von einem verregneten Rennen zu sprechen, so müßte das heutige in der wässerigsten Bedeutung des Wortes verregnet heißen. Aber die Rennbahn kennt solche melancholische Bezeichnungen ebensowenig als Rennpferde die Wasserfurchen, und gegen Regenwasser hat die Apothekerei gute Mittel: Regenschirm und Regenmantel. Anstatt demnach zwei grümmig in die allumhüllende Nässe hinauszuschauen, ließen die Herren vom Sport mit stiller Begonnen das Wasser über sich ergehen im Bewußtsein, daß damit ja so recht eigentlich die heutige

Ernte in ihre Taschen hineingeworfen, und es freuten sich die quadratmeilenbedeckenden Großgrundbesitzer im Aktionärsraum, und selbst der Turf hatte keinen Schaden davon, da die Feuchtigkeit dem schon etwas zu trockenen Boden eher wohlthätig war. Das Publikum hatte der Witterung gegenüber viel Muth bewiesen, denn obgleich die Tribünen selbstverständlich nicht gut besucht waren, gab es doch in den Logen wie auf den Speerfüßen Herren und Damen genug, die in angemessener Toilette den atmosphärischen Unbilden Trost zu bieten wagten. Der erste Sportsman der Monarchie, Se. Majestät der König, wohnte dem Rennen bis zum Schluß bei; anwesend waren auch die Minister Graf Andrássy, Baron Wenckheim und Graf Szapáry, der „Ring“ jedoch erschien im Ganzen ziemlich flach gelichtet.

Das Rennen nahm seinen in Folge der obwaltenden Verhältnisse wenig animirten Verlauf wie folgt:

I. **Esterházy-Preis** von 500 fl. (dem ersten 400 fl. und $\frac{1}{2}$ der Einlagen, dem zweiten 100 fl. und $\frac{1}{10}$ der Einlagen.) Distanz: 100 Schritt und die ganze Bahn. — Von 9 genannten Pferden starteten drei, und zwar: Graf Koloman Széchenyi's 4jähr. F. H. „Zván“, Graf Paul Festetics' 4jähr. br. H. „Kedvence“ und Herr Kristóf v. Baltazzi's 4jähr. br. St. „Gina“. Als Erstes langte „Zván“, als Zweites „Gina“ vor die Richter. II. **Graf Karolyi-States**, 175 fl. — Distanz $\frac{1}{2}$ englische Meilen. — Genannt zehn Pferde, von denen folgende drei vom Start gingen: Baron Bela Belyessy's 4jähr. br. H. „Prince Paris“, Graf Ivan Szapáry's 4jähr. br. St. „Verbena“ und Herr Kristóf v. Baltazzi's 4jähr. F. H. „Drum Major“. Die unverwundliche Szapáry'sche Stute, welche vor Kurzem erst auf dem Wiener Turf goldene Lorbern geerntet hat, bewährte sich auch hier überraschend gut, nahm von Anfang an die Führung und kam recht gut als Siegerin durch's Ziel, eine Länge hinter ihr als Zweites „Prince Paris“, der sich die Hälfte der Einlagen und Neuzugler nahm, während „Drum Major“ sich nicht placieren konnte.

III. **Damenpreis**, bis zu 361 Dukat in silbernem Behälter. Distanz: 20 Klaster über die Bahnlänge. Genannt sechs Pferde in Farben. — Elf Unterstritten. Den Turf betreten indeß nur Graf Ivan Szapáry's 4jähr. br. St. „The Jew“ und Herr Kristóf v. Baltazzi's 4jähr. br. St. „Lady Patroness“. Die Führung übernahm „The Jew“ und behielt sie über den größten Theil der Bahn, konnte aber am Schluß, obwohl von seinem Reiter (Grafen Ivan Szapáry) energisch aufgefordert, neben dem jugendlichen Clan der „Lady“ (ebenfalls von ihrem Reiter gesteuert) nicht auffommen und mußte ihr die Palme überlassen, während ihm ein Trost von 50 Dukaten blieb.

IV. **Haza-dij** von 500 Dukat. Distanz eine englische Meile. Von den manzig angemeldeten dreißigjährigen Stuten war für vier schon früher Keuzgelb erklärt worden und von den übrigen kamen in Folge eines zwischen den beteiligten Parteien geschlossenen Kompromisses nur Graf Nikolaus Esterházy's 4jähr. F. H. „Vertes“, Graf Franz Lamberg's 4jähr. br. St. „Wibim“, Graf Ladislaus Forgács's 4jähr. br. St. „Frisco“ und Graf László Festetics' jun.'s durch Herrn Kristóf v. Baltazzi genannte 4jähr. br. St. „Wienerin“ ins Rennen. Nach etwas schwierigem Start ging die Gesellschaft endlich vom Stapel, „Wibim“ konstante an der Spitze, ihm nach „Wienerin“, dann „Frisco“, zuletzt „Vertes“. Diese Ordnung alterirte sich nicht wesentlich bis zum Schluß, wo sich angelehrt der Tribünen ein interessanter Zweikampf zwischen „Wibim“ und „Wienerin“ entpant; Erstere nahm sich den Preis, Letztere die Hälfte der Einlagen und Neuzugler.

V. **Graf Szandor-Preis**, Grenzpreis im Werthe von 100 Dukat. Hurdle-Race über sechs Hürden. Distanz 2 Meilen. Nachdem Graf Nikolaus Esterházy's 4jähr. F. H. „Caprice de Rissa“ zurückgegangen worden, blieben zur Konkurrenz noch deselben a. br. H. „Zapolya“, Graf Ivan Szapáry's 4jähr. F. H. „Galathée“ und Graf Johann Sztáray's a. br. H. „Rubikon“ im Felde. Die Hürden wurden zum Theile eher umgangen als regelrecht genommen, „Galathée“ voran; beim ersten Umlauf passirte noch „Rubikon“ (Jodex Hans) zuerst den Siegesposten, fiel aber später ziemlich weit ab, so daß „Galathée“ (Jodex Chapman) erstes, „Zapolya“ (geritten vom Grafen Rudolf Kinsky) zweites Pferd wurde. Im Anschlusse hieran können wir noch erwähnen, daß der Jodex Michael Jombák, welcher Sonntag bei dem Steeple-Chase mit „Zapolya“ fuhrte und das Schlüsselbein brach, sich in ganz befriedigendem Zustande befindet.

Schluß des Rennens um 5 $\frac{1}{2}$ Uhr.

Bereinsnachrichten.

* Das Präsidium des Mittelschulen-Professoren-Bereins laßt sämtliche Professoren der hauptstädtlichen Mittelschulen — auch diejenigen, welche nicht Mitglieder des Vereins sind, zu einer Berathung ein, welche am 14. d. um 10 Uhr im Oberrealschulen-Gebäude der inneren Stadt (im großen Saale des zweiten Stockwerks) über das Mittelschulengesetz abgehalten werden soll.

* In der am 17. d. M. abgehaltenen Ausschußsitzung des „Budapester Honvédvereins“ wurden folgende Gesandte ernannt: Die vom Major Anton Döbcsky eingereichte Rechnung über die Vegetationskosten des verstorbenen Paul

Bereins, ehemaligen Mitgliedes des hiesigen Leichenbestattungs-Bereins, dann die vom Schriftführer eingereichte Zuzahlung des Platzombudos der gemeinlichen Arme über die bei der Bestattung des verstorbenen 1848/1849er Honvéd-Majors Anton Urany ausgelegten Kosten im Betrage von 2 fl. 20 kr. wurden an die Kasse zur Liquidation verwiesen. Von den in Angelegenheit der Vereins-Leichenbestattung eingelangten Offerten wurde die des Herrn Josef Wessel als die billigste gefunden, und ist behufs Abschlusses eines diesbezüglichen Uebereinkommens ein an drei Mitgliedern bestehendes Comité ernannt worden. Schließlich wurde der mündliche Bericht des Vizepräsidenten Anton Schnieder über die jüngste Sitzung des Zentralausschusses, in welcher beschloffen wurde, die Petitionen des Vereins in der nächsten Monatsitzung zu erledigen und zu beantworten, zur Kenntniß genommen.

* Das „Allgemeine ungarische Beamten-Kasino“ hält am 30. I. M. um 4 Uhr Nachmittags im großen Komitatssaale die konstituierende Generalversammlung. Auf der Tagesordnung steht auch die Einberufung des Herrn v. Uge-metenen ungarischen Beamten-tages an nach Budapest. Die Probenabgaben finden in einer Vorversammlung statt, die gleichfalls im Komitatssaale zur selben Nachmittagsstunde (am 25. d. M.) abgehalten wird, und zu welcher jeder Beamte, der dem Kasino beitreten wünscht, der Zutritt gestattet ist. Obgleich schon 800 Mitglieder subskribirt haben, so ist dennoch in Anbetracht der hohen Zwecke dieses Vereins zur Aufstellung eines allgemeinen Vertretungsrathes für die gesammten materiellen und sozialen Interessen der ungarischen Beamenschaft eine noch regere Theilnahme, und zwar noch vor Schluß der Subskription erwünscht und nothwendig. Mitglieder-Beiträge, Statuten und sonstige Auskünfte erteilt das Comité täglich zwischen 4 bis 6 Uhr Nachmittags in der Vereinskanzlei, Jägergasse Nr. 15, Thür Nr. 8.

Gerichtshalle.

— Vor dem Öfner l. Gerichte — Präses: Barczak, Beisitzer: Raczányi und Székács — wurde gestern folgender interessanter Straffall verhandelt:

Der Weinbändler Leopold Leyer kaufte durch die Vermittlung des Senialen Wilhelm Steiner bei dem Jägerbergschen Weinhändler Alexius Kalits Weine mit der Bedingung, daß er dieselben in den Gebinden des Verkäufers an den Bestimmungsort verpacken dürfe. Betreffs der Zurückstellung der Fässer wurde in einem durch Steiner verfaßten Dokument festgesetzt: daß Leyer diese Gebinde bis zum 1. August 1873 zurückstellen hat. Diese Urkunde wurde durch Leyer unterfertigt; — Kalits jedoch war mit diesem Termin nicht zufrieden und erklärte in dem Fall, als dieser Termin nicht auf den 1. Mai 1873 korrigirt wird, von dem ganzen Geschäft zurückzutreten. Steiner, in dessen Interesse das Zustandekommen des Geschäftes gelegen war, und dessen Senalgebirh in Frage gestellt wurde, korrigirte den Termin von August auf Mai und misfertigte die Urkunde zur größeren Beruhigung des Verkäufers als Gutachter. Ob diese Aenderung mit oder ohne Bestimmung des Leyer geschah, konnte bei den divergirenden Aussagen der Bemanneten nicht konstatiert werden. In Folge der verzögerten Zurückstellung der Gebinde litigirte Kalits sowohl gegen Leyer als auch gegen Steiner als Gutachter Prozesse an. Den ersten verlor, der zweiten Prozeß gewann Kalits. Als Steiner die Appellation an die 1. Instanz einreichte, ließ dieselben in diesem Rechtsfalle eine Urkundenfälschung und Lande aus diesem Grunde die Alten an das Öfner l. Gerichte für Straffallen.

Kalits sagt aus, daß er bei dem Umstande, als die fragliche Urkunde bei ihm wieder verfaßt noch korrigirt wurde, nicht wissen könne, wer die Korrektur vornahm. Er kann in deutscher Sprache weder lesen noch schreiben und übernahm die Urkunde bana sine esri dann, als nach der Versicherung des Steiner der Termin auf den 1. Mai ausgesetzt wurde. Steiner gibt an, diese Korrektur mit Wissen des Leyer vorgenommen zu haben. Kalits jedoch leugnet, hievon Kenntniß besessen zu haben.

Der Staatsanwalt beantragt mit Rücksicht darauf, daß die Senalgebirh nur für den Fall des Zustandekommens des Geschäftes ausgehört war und Steiner die Korrektur in der Urkunde vornahm, um das Geschäft um jeden Preis zu Stande zu bringen und sich den Senalverlust zu sichern, hieburch aber dem Kalits einen Schaden zufügte — den Gellagten des Verbrechens der Urkundenfälschung schuldig zu sprechen und zu einem sechsmonatlichen Arreste und dem Erfasse der Gerichtskosten und des durch Kalits erlittenen Schadens zu verurtheilen. Abvolat Dr. Theodor v. Bombár als Verteidiger des Beschuldigten weist in seinem mit bestimmter Schärfe vorgetragenen Plaidoyer nach, daß in dem vorliegenden Falle überhaupt kein Verbrechen vorliegt, weil die Korrektur der Urkunde entweder mit oder ohne Kenntniß des Leyer vorgenommen wurde. Im ersteren Falle könne von Fälschung keine Rede sein, im zweiten Falle einschuldig den Gellagten der Umhand, daß er die Urkunde als Gutachter misfertigte und daher ihm als Mitinteressenten die darin aufgenommenen Bedingungen zu Gunsten des Kalits abzuändern auch das Recht zuzustand. Verteidiger bittet daher, den Beschuldigten wegen Mangels eines Thatbestandes freizusprechen. Das Gerichte zieht sich zurück und spricht den Gellagten wegen Mangel eines e n e s t h a t e t a n d e s frei. Der Staatsanwalt meldet die Berufung an.

Allen Kranken Kraft und Gesundheit ohne Medizin und ohne Kosten durch die köstliche REVALESCIERE du Barry von London.

Bei allen Krankheiten bemüht sich ohne Medizin und ohne Kosten die vorzügliche Gesundheitsprepe Revalesciere du Barry von London, die bei Erwachsenen und Kindern ihre Kosten 50fach in anderen Mitteln und Speifen erspart.

Luftzug aus 76.000 Genesungen an Magen-, Nerven-, Unterleibs-, Brust-, Lungen-, Hals-, Stimm-, Nhem-, Drüsen-, Nieren- und Blasenleiden — wovon auf Verlangen Kopien gratis und franco gefendet werden: Certificat Nr. 64.210.

Neapel, 17. April 1862. Mein Herr! In Folge einer Leberkrankheit war ich seit vielen Jahren in einem furchtbaren Zustande von Abmagerung und Leiden aller Art. Ich war außer Stande zu lesen oder zu schreiben; hatte ein Zittern aller Nerven im ganzen Körper, schlechte Verdauung, fortwährende Schlaflosigkeit und war in einer steten Nervenaufrregung, die mich hin- und hertrieb und mir keinen Augenblick der Ruhe ließ, dabei im höchsten Grade melancholisch. Viele Verze hatten ihre Kraft erschöpft, ohne Binderung meiner Leiden. In völliger Verzweiflung habe ich Ihre Revalesciere versucht und jetzt sage ich Ihnen Gott Dank. Die Revalesciere verdient das höchste Lob, sie hat mir die Gesundheit völlig hergestellt und mich in den Stand gesetzt, meine gesellschaftliche Stellung wieder einzunehmen. Mit innigster Dankbarkeit und vollkommener Hochachtung Marquise de Bréhan.

Certificat Nr. 65.810. Neuchâtel a. a. (Vogesen), 23. Dezember 1862. Meine Tochter, 17 Jahre alt, litt durch das Ausbleiben ihrer Regel an der furchtbaren aller Nervenreizungen, genannt St. Vitus-Tanz, im höchsten Grade, und alle Verste zweifelten an der Möglichkeit irgend einer Hilfe. Seitdem habe ich sie, auf Anrathen eines Freundes, mit Revalesciere genährt, und dieses köstliche Nahrungsmittel hat sie zum vollkommenen Allen, die die Leiden kennen, gänzlich hergestellt; sie ist vollkommen gesund. Diese Genesung hat mir Aufseher her gemacht und viele Verste, die alle dieses Heil als unheilbar erklärt haben, sind jetzt erkrankt, mein Kind hat, frisch und in voller Gesundheit zu leben. M. a. t. i. n., Officier Comptable en retraite.

Rathgeber als Fleisch, erparnt die Revalesciere bei Erwachsenen und Kindern 50-mal ihren Preis in anderen Mitteln und Speifen. In Blechbüchsen von $\frac{1}{2}$ Pfund fl. 1.50, 1 Pfund fl. 2.50, 2 Pfund fl. 4.50, 5 Pfund fl. 10. — 12 Pfund 20 fl. — 24 Pfund fl. 36. — Revalesciere-Biscuits in Büchsen zu fl. 2.50 und fl. 4.50 Revalesciere-Chocolatés in Pulver und in Tabletten für 12 Tassen fl. 1.50, 24 Tassen fl. 2.50, 48 Tassen fl. 4.50, in Pulver für 120 Tassen fl. 10, für 288 Tassen fl. 20 — für 576 Tassen fl. 36. — Zu beziehen durch Barry du Barry u. Komp in Wien, Wallfischgasse Nr. 8, in Pest bei Joseph v. Zörf; Debreczin bei Stefan Mikalovits, Apotheker, „zur Schlang“; Esseg bei Jul. David, Apotheker; Groß-Ranisja bei Karl Lovat; Kiskau bei Karl Wondraschek; Maros-Béshely bei J. Demeter Grogoski Neufab bei C. S. Grossinger, Apotheker; Preßburg bei Felix Bityory; Raab in Ungarn bei Paul v. Nemethy, Apotheker; Stuhlweissenburg bei Georg Diebala; Temesvár bei C. M. Zahner, Apotheker; Theresopol bei Moriz Kunz; sowie in allen Städten bei guten Apothekern und Spezeereihändlern; auch verendet das Wiener Haus nach allen Gegenden gegen Postanweisung oder Nachnahmen.

Theater.

Nemzeti színház. „Szeged a szárazon.“ Eredeti vigjáték 1 felvonásban. „A nők iskolája.“ Vigjáték 5 felvonásban. — Kézdeté $\frac{1}{2}$ órákor.

Stamper-Theater in Budapest. Fräulein Karoline Fina, Fräulein Frigi Blum und Herr Walter als Gäste. Zum dritten Male: „Angot, die Tochter der Halle.“ Komische Oper in 3 Akten. Dekorationen und Costüme neu. — Anfang $\frac{1}{2}$ 8 Uhr. — Samstag den 16. Mai. Letzte Vorstellung von: „Angot.“

Im Kaiserbade (im großen Kurhof) täglich Konzert durch die Kapelle Koldi, Kapellmeister Fajthack. Entrée frei.

Ausstellung des Landesvereins für bildende Künste im Akademiegebäude. Täglich von 9—6 Uhr.

Kaszy's l. Westen Herkulanum. (Soldat Stadt Paris. Baizer-Boulevard.) Täglich Singspiel-Vorstellung.

Der Thiergarten ist den ganzen Tag über zur Besichtigung geöffnet. Entrée an Wochentagen 30 kr. An Sonn- und Feiertagen 20 kr. Kinder zahlen stets die Hälfte. — Zu sehen über 1000 seltene in- und ausländische Thiere. — Omnibusse verkehren vom Elisabethplatz, Deakplatz, Jozsefplatz und Sebastianplatz.

Feuilleton.

Der Buchhändler in Damaskus.

Wenn ich sage „Buchhändler“, so geschieht es nur darum, weil mich sein zum Verkauf ausgelegter Bücherdort zu allererst in seinen Laden lud; denn im Grunde genommen, will er selbst den erhabenen Titel eines „Buchhändlers“ (Kutubi) nicht in Anspruch nehmen und begnügt sich mit dem bescheidenen Prädicat eines „Buchhändlers“ (mudschellid). Doch du verzichtest es mir, beschreibender Freund Hachim, wenn ich das doppelte Unrecht an dir begehe, dich aus dem engen Banne eines Ladens zu entreißen, und dich mit einem Titel zu zieren, der dir als unerreichbares Ideal vor der Seele schwebt! Der Buchhandel in Damaskus hat die Zeit seiner Blüthe hinter sich. Vor vielen Jahren da gab es noch einen Büchermarkt in Damaskus, da konnte man in Bücherbezügen noch eine ganze Auswahl von seltenen Handschriften, die zum Theile von unverzagten Kräutern für eine verhältnismäßige Bagatelle losgeschlagen wurden, antreffen. Doch die Handschriften und Klaviaturen sind seitdem fast alle nach Europa gewandert; europäische Gelehrte haben die Perlen der handschriftlichen Literatur der Araber nach Europa geschafft, wo sie seitdem studirt, ausgebeutet und verarbeitet das Material für die gelehrte Beschäftigung der Orientalisten abgaben. Wer die einstigen Schätze des syrischen Büchermarktes kennen lernen will, der muß sich heutigen Tages nach Berlin begeben und die in der königlichen Bibliothek aufgestellten beiden Wekhstein'schen Sammlungen in Augenschein nehmen. In Syrien selbst wird er wenig finden. „Alle unsere Kostbarkeiten“, sagt mir eines Tages mein obgenannter Freund, „hat uns jener preussische Consul (b. h. Konsul; die Syrer sprechen das harte Kof wie Kje aus) vor unsern Augen weggefegt und uns fast kaum mehr gelassen, was wir kaufen oder verkaufen könnten.“

Das Material des Buchhandels muß sich demnach auf Druckwerke beschränken. Das vorwiegendste Kontingent lieferten die Ausgaben der Bulaker Druckerei, dieser großartigen Anstalt, welche als wahre Wohlthäterin der arabischen Literaturwissenschaft noch nicht gehörig gewürdigt ist. Seit der kleinen Reihe von Jahren, die sie durchgelebt, hat sie viele der bedeutendsten Grundwerke der arabischen Literatur, vor deren Drucklegung wegen ihres unüberschaubarlich weitverbreiteten Umfangs jeder europäische Verleger zurückschauert, zu Tage gefördert. Wir verzeihen ihr gerne die Ungelehrtheit der Typen und die Unwissenschaftlichkeit und Kritiklosigkeit der Ausführung. Neben dem Wichtigem hat diese Druckerei auch manchen Schund, manche Spreu dem Grabe der Handschriftensammlungen entziffen. Nun ist es aber zumeist diese Spreu, die auf dem arabischen Büchermarkt ihr Glück zu versuchen hat. Wie ich den staifischen Angaben meiner eingebornen Gewährsmänner entnehme, und wie ich aus den Erfahrungen abstrahiren kann, die ich durch täglich mehrländiges Sigen in der Wunde meines Buchhändlerfreundes in puncto Nachfrage machen konnte, liegen Werte von wahrhaft wissenschaftlicher Bedeutung fast ganz vergebens auf dem Bulke und ein Schrant (denn bekanntlich werden die Bücher in den Schränken nicht aufgestellt, sondern horizontal übereinander geschichtet), während als einzig und allein gangbare Waare müßige Legendenansammlungen gelten. Nur selten verleiht sich Jemand bis zum Anlauf irgend einer blöden Fettsammlung oder eines Kommentarsverkes zur Tradition oder zum Koran. Doch ist die Nachfrage nach dieser Literatur ebenfalls höchst unbedeutend und häufig muß der arme Librarian den ganzen Tag abwarten, ehe vor Sonnenuntergang ein Dilettant irgend eines der obgenannten Literaturprodukte zu sehen wünscht. Und dies hängt mit den hohen Preisen dieser ägyptischen Drucke auf dem ausländischen Büchermarkte zusammen.

Neben den Bulaker Drucken ist auch ab und zu die Konstantinopler Regierungsdruckerei vertreten, und unter den Produkten derselben ist es besonders ein Werk, dem neben dem muschaf (dem handschriftlichen Koran) ein fast ungeheures Glück im Bazar geworden, und dem in kurzer Zeit in den Katalogen die durchgeschlossene Glosse „Vergriffen“ wird beigegeben werden müssen. Es betitelt sich Izâr al hakk (Sichtbarmachung der Wahrheit) und hat zum Verfasser den indisch-muhamedanischen Gelehrten Rahmaet Allâh al Hindi. Es wurde in Stambul vor fünf Jahren gedruckt (1284 der Hedschra) und bildet zwei stattliche Oktavbände. Ein englischer Missionar schrieb nämlich vor mehreren Jahren ein Werk: Mizâr al hakk (Wage der Wahrheit) in arabischer Sprache und stellte sich in demselben die Wiederlegung des Islams zur Aufgabe. Dem gegenüber tritt nun unser Jünger mit seiner „Sichtbarmachung der Wahrheit“ auf, und befreit sich seinerseits die beiden Testamente über den Haufen zu werfen und die von den Muhamedanern aller Zeiten so häufig versuchte Beweisführung, daß die ursprüngliche Bibel von den Fälschungen der Juden und Christen gelitten, und dadurch von den Heidentungen auf den Islâm befreit worden, zu erneuen. Man muß gestehen, der Jünger hat die Bibel tüchtig studirt, und die Widersprüche die er nachweist, stimmen fast durchgängig mit den Punkten überein, an welche die moderne Bibelkritik ihre natürlich in ganz anderer Richtung gewonnenen Resultate anknüpft. Wie gesagt, ist dieses Werk eines der wenigen Bücher, welche „ziehen“. Nach demselben käme ein höchst merkwürdiges Buch, das in Europa noch wenig gekannt ist, und dessen Existenz auch das größere Publikum interessiren dürfte. Es hat zum Verfasser den Regenten von Tunis Chayr ad-Din.

In seinen freien Stunden verfaßt dieser Herrscher die Staatszettel mit dem Kalam, und wählte sich kein geringeres Objekt für seine historische Forschung, als die Geschichte und Politik der europäischen Staaten. Es wäre somit dieses Buch eines der wenigen Beispiele europäischer Geschichte in der östlichen Literatur, und die Methode des ganzen Wertes zeigt es ganz deutlich, daß der „Beherrscher aller Tunesen“ seinen Ibs eholden ganz gehörig studirt hat und daß der Geist dieses leuchtenden Sternes des nordafrikanischen Islâm und dieses Historikers in edelstem Sinne des Wortes nicht aufgehört hat, in den helleren Köpfen der Muhamedaner Nordafrikas zu walten. Wir wollen uns nicht als Rezensent des genannten Historikers aufwerfen, auch haben wir hier nur die Thatsache zu registriren, daß dieses Werk neben der obgenannten polemischen Schrift die meiste Zugkraft auf das leselaule Publikum ausübt. Doch wollen wir, da wir es schon einmal erwähnt, nicht allzu schnell über diese bemerkenswerthe Erscheinung der neueren arabischen Literatur hinweggehen, ohne zu dessen Charakteristik Einiges beizubringen. Es betitelt sich: „Der ichtige Weg in der Erkenntniß der Zustände der Staaten“ (Kitâb akwam al musalik bi mar'at ahwal al-mamalik). Der Verfasser will in den Haupttheilen der Einleitung namentlich Zweierlei: erstlich sich untersuchen, welches die Gründe seien, warum Europa in kultureller Beziehung den Osten, von dem es das erste Schimmerlicht der Bildung holte, in der Neuzeit weit hinter sich zurückließ; welches ferner die Gründe seien, warum der Islâm in Europa sich nicht festsetzen konnte; zweitens zu beweisen, daß es gegen die Grundgesetze des Islâm nicht verstößt, die durch die Ungläubigen gemachten Erfindungen und die durch die europäische Bildung gebotenen Hilfsmittel zu benützen. In puncto „Erfindungen“ pflegen muslimanische Gelehrte bekanntlich die unaussprechliche Gewohnheit zu haben, den Europäern den größten Theil derselben streitig zu machen und deren erste Anregung für sich in Anspruch zu nehmen. „Diese Dinge“, meinen sie, „sind zuerst in den Ländern des Islâm aufgetaucht, sind dann hier in Vergegenheit gerathen (weil sich die Ungläubigen mehr mit den Angelegenheiten des Glaubens als mit denen der Welt beschäftigten), wäh-

rend sie sich bei den Ungläubigen erhielten. Unser fürstlicher Historiker nimmt auch in dieser Beziehung einen etwas vernünftigen Standpunkt ein. Im eigentlichen Werke werden die einzelnen europäischen Staaten, ihre Geschichte, Statistik u. s. w. vorgeführt. Man könnte zur Erweiterung des Publikums aus dieser Zusammenstellung so manche possierliche Angabe herausgreifen; allerdings erreicht der Fürst von Tunis in dieser Beziehung nicht die Stufe eines türkischen Taschenrechner-Verfassers (vom laufenden Jahre), für den Spanien noch immer ein Kraut (Königreich) mit dem König Ferdinand an der Spitze ist.

Doch kehren wir zu dem Buchhandel in Syrien zurück. Da es hier in Damaskus nur muhamedanische Bücherverkäufer gibt, so ist es selbstverständlich, daß die Erzeugnisse der Beirut'schen Druckereien für den hiesigen Bazar nicht existiren. Die Küstentheil Beirut ist unter den Städten des ottomanischen Reiches nach Konstantinopel und Kairo die reichste an literarischen Erzeugnissen. Es ist wahr, daß ein großer Theil derselben nur rein confessionelle Bedeutung hat; darunter vor allen Dingen die der jesuitischen und die der amerikanischen Druckerei, welche letztere im Dienste der amerikanischen Missionsgesellschaft in Beirut steht. Dafür aber verleiht die sogenannte „matba'at al-ma'arif“ (Buchdruckerei der Kenntniß) die Befestigung der gebildeten Beirutiner mit Werken von einigem wissenschaftlichen und literarischen Werthe. Es erscheinen in derselben mehrere politische und belletristische Tages-, Wochen- und Monatsblätter, poetische, historische, ja sogar naturwissenschaftliche Werke. Unter letzteren will ich nur ein Lehrbuch der Anatomie und eines der Chemie erwähnen, welches als Handbuch für die Hörer der amerikanischen Universität in Beirut (ein sonderbares Zeug von Schule, worüber ein andermal) zusammengefaßt ist. Diese „Druckerei der Kenntniß“, wie sie sich sonderbarer Weise nennt, ist Eigenthum des hochgelehrten Arabers Buhârî, Direktors der sogenannten „Nationalschule“ (medrese watanijj) einerseits, und wegen der von ihr ausgehenden Anregung der Wiederbelebung der von den heutigen Arabern zumeist vernachlässigten Literatur- und Poestudien von jedem Freunde des Orients mit Freude zu begrüßen. Das Verdienst, sie begründet zu haben und ihr fortwährendes Material zu liefern, gehört dem schon oben erwähnten Herrn Buhârî, welcher durch seine Bücher und die durch ihn redigirten Journale seinem Institut für alle Fälle die nothwendigste Beschäftigung sichert, welcher sie für ihre Erhaltung bebar. Die Produkte dieser Presse werden denn auch zu mäßigen Preisen in die Welt geschickt, so daß man von vorneherein bezeugt wäre vorauszusetzen, daß den Erzeugnissen erwähneter Presse im syrischen Buchhandel im Allgemeinen und dem Damascener Buchhandel im Besonderen der Bövenantheil zukomme. Daß dem aber nicht so ist, und daß der Einfluß, den dies rührige Institut auf die Volksbildung hierzulande üben könnte, sich auf ein riesiges Nichts reduziert, daran hat der leidige Religionsfanatismus Schuld, der hier seine Heimath hat. Buhârî, der Besitzer jener Anstalt, gehört nämlich der christlichen Kirche an, die meisten Mitarbeiter seiner Journale und diejenigen einheimischen Schriftsteller, welche die „Druckerei der Kenntniß“ mit ihren literarischen Produkten beschäftigen, sind Christen, ja noch mehr, sie sind zumeist Protestanten — (ursprünglich waren sie Maroniten und ihr Uebertritt zum Protestantismus gehört zu den ersten Erfolgen der riebigen Anstrengungen, welche die Beirut'sche amerikanische Mission im Dienste ihrer dogmatischen Fäulnisse gegen die Maroniten erfodert); und wenn es der Muhamedaner im Allgemeinen als eine Perfidie gegen seinen Glauben betrachtet, aus dem von einem Andersgläubigen verfaßten Buch zu lernen, so gilt dies umfomehr in Bezug auf die Protestanten. Das Wort „Druckant“ (so sprechen sie es regelmäßig) ist ihm der Zubereit aller Leichtfertigkeit in religiöser Beziehung. Es ist daher gar nicht zu verwundern, wenn die Erzeugnisse der Beirut'schen Presse im syrischen Buchhandel mit Ausnahme der Verlagsorte selbst

gar nicht anzutreffen sind; es ist höchstens ein christlicher Buchhändler in Beirut selbst, bei dem man sie finden dürfte. Und dennoch sind es eben diese Beirut'schen literarischen Kreise, die einiges Leben in die vollends erschlaffte geistige Thätigkeit hierzulande bringen könnten. Doch der Muhamedaner wendet sich mit vornehmem Stolze von allen derartigen Zumuthungen ab; er bleibt lieber ohne alle Zeitungsbätter, als daß er seine politischen Kenntnisse den Tintenemanationen protestantischer Christenkenntniss folgte. Allerdings stehen diese Zeitschriften in politischer Beziehung auf der Stufe so naiver Unschuld, daß die Zeitartikel der Konstantinopler Journale dagegen als der Inbegriff der höchsten Staatsweisheit gelten können. Man muß gestehen, daß das wenigstens mittelmäßig zu nennende Blatt „an-Nadssah“ („Der Fortschritt“), Organ der katholischen Geistlichkeit in Beirut, es den europäischen Journalen — allerdings nur den kirchlichen — wenigstens gleichathum befreit ist. Auf dem Wege dieses Blattes (es erscheint wöchentlich zweimal) wird den hiesigen Lesern die Schambord'sche und Carlis'sche Weisheit zugänglich gemacht. In dieser Rubrik ist auch das spezielle Organ der Patres Jesuiten in Beirut, genannt Al-Beschir (der Verkündiger), zu nennen; es beschäftigt sich mehr mit kirchlichen Angelegenheiten, doch, wie gesagt, von dieser literarischen Thätigkeit, insofern sie von Christen ausgeht, bringt durchaus gar nichts in den syrischen Buchhandel. Es ist zuweilen garabuz empörend, in wald undankbarer Weise der Religionsfanatismus die Anerkennung wahrhaft epodemachender literarischer Leistungen beeinträchtigt. Syrien hatte, um nur ein Beispiel herauszugreifen, an dem vor zwei Jahren verstorbenen Nasif al-Jazidchi einen arabischen Dichter von ausnahmsvoller Begabung. Fern von der unaussprechlichen Geschmacklosigkeit, mit welcher viele Mitglieder des Beirut'schen Kreises die arabischen Literatur europäischeren wollten — der Eine verfaßte Rombiden à la Moliere — war al-Jazidchi ein Araber durch und durch und kaum könnte ein Zeitgenosse namhaft gemacht werden, der sich in die schöpferische Literatur seines Volkes mit solch rastloser Liebe vertieft hätte wie er. Seine Matamensammlung, welche seit seinem Ableben aus in zweiter Auflage erschien, erinnert an die schönsten Erfolge Hariri'scher Sprachkunst und köhnen Humors, wie er nur dem arabischen Matamedichter eigen ist. Dabei ist dieses Werk durch den Kommentar den ihm der Verfasser selbst beigegeben, eine Encyclopädie der arabischen Literatur und vertritt in jeder Zeile die tiefste Gelehrsamkeit des Verfassers. Nun war aber al-Jazidchi zu seinem Unglück Maronite und dieser Umstand allein genügt dazu, daß der muhamedanische Araber, selbst der gelehrteste, von dieser Perle seiner Literatur keine Notiz nimmt; ja daß sogar der Name des Verfassers den meisten außer Beirut lebenden muhamedanischen Arabern ebenso unbekannt ist, wie den Lesern dieses Blattes, welche ihn bei dieser Gelegenheit vielleicht das erste mal vernahmen. Ja, rühmt man einem Muhamedaner gegenüber die hohe Stufe, welche al-Jazidchi in der Wiederbelebung der alten Poesie erklommen, so schüttelt er ungläubig den Kopf, da er es nicht begreifen kann, wie Jemand, dessen Herz nicht durch das helle Licht der Rechtleitung erleuchtet ist, ein Künstler derjenigen Sprache sein kann, in welcher Muhamed's Koran das non plus ultra der Eloquenz zu Tage gefördert.

Es ist demnach leicht zu verstehen, daß der hiesige Buchhandel, welcher in beschränkter Einseitigkeit nicht einmal das naheliegende Material in seinem Bereich zieht, auf einer höchst primitiven Stufe der auch hierorts möglichen Vollkommenheit steht. Dies und die schon oben erwähnte geringfügige Nachfrage ist der Grund davon, daß der Buchhändler hier in Damaskus regelmäßig zur Buchbinderei seine Zuflucht nimmt und sein geringer Bücherdort nur zur Befriedigung eventueler Nachfrage dient. Nur einer einzigen Läden habe ich gefunden, dessen Besitzer den Buchhandel nicht mit der Buchbinderei verbindet. Dr. J. Goldsieber. (Ein Schlusartikel folgt.)

Naturwissenschaftliche Gesellschaft.

Mai-Soirée. 8. Mai.

Von den physikalischen Verhältnissen der Musik-Instrumente. So betitelt sich der Vortrag, mit welchem Professor August Heller in der Mai-Soirée der Naturwissenschaftlichen Gesellschaft das zahlreich anwesende Publikum unterhielt und den wir nachstehend auszüglich wiedergeben.

Die Materie, deren Eigenschaften und Zustände den Gegenstand der Naturwissenschaften ausmachen, befindet sich in fortwährender Bewegung, welche sich von einem Körper auf den andern fortpflanzt und welche Bewegung sehr verschiedener Natur sein kann. Die Materie existirt geradezu für uns bloß insofern, als sie sich in ihren Theilen bewegt und diese Bewegung unserm Organismus mittheilt im Stande ist. Dieser ist nun mit einer bestimmten Anzahl von Organen versehen: den Sinnesorganen, deren Aufgabe es ist, die solcherweise empfangenen Eindrücke dem Nervenzentrum mitzutheilen, wodurch dieses Kenntniß von der Sinnwelt erlangt.

Der Organismus ist also mit einer geringen Anzahl solcher Vorrichtungen versehen, welche ihn in Verbindung mit der Außenwelt setzen. Unter diesen zeichnen sich besonders der Gesicht- und Gehörsinn durch den großen Kreis von Sinnesempfindungen aus, die sie zu vermitteln im Stande sind. Der Gehörsinn vermag solche Schwingungen wahrzunehmen, die sich in der Sekunde 30-80.000mal wiederholen, während das Auge erst einige hundert Millionen von Schwingungen der Sekunde zu empfangen beginnt.

Die schwingende Bewegung eines Körpers plant sich durch die umgebende Luft in Wellenform fort. Ein interessanter Fall tritt ein, wenn die Luftwellen in ihrem Vordringensfortschritt auf einen solchen Körper stoßen, der uns Tonen gebracht, denselben Ton gibt, als der der Tonquelle war. In diesem Fall beginnt nämlich die Wirkung des Mitteltönen über der Resonanz. Hierauf bezieht sich eine Reihe von Experimenten vorführen. Die Resonanz hat nicht nur in der physikalischen Schalllehre eine große Bedeutung, sondern auch beim Vorgange des Hörens. Es gibt im Ohr eine Anzahl von gewissen resonanzfähigen Theilen, durch deren Anwesenheit die Vermittlung der Tonempfindungen stattfindet.

Es ist nur ein wesentlicher Unterschied in der Art der Wahrnehmung von Sinnesempfindungen zwischen Auge und Ohr. Während das Auge eine Lichtfarbe als einfache Farbe empfinden wird, heißt das Ohr die Fähigkeit, ein Tongemisch in seine einzelnen Töne zerlegen zu können, welche Eigenschaften des Gehörorgans eben dem Umstande zuschreiben ist, daß wir die Eindrücke mit Hilfe der Resonanz erhalten. Zugleich ist aber dieser Umstand maßgebend für das Zustandekommen der Musik.

Unter den Künsten befindet sich die Musik im engsten Zusammenhange mit dem rein sinnlichen Eindrücke. Während nämlich die übrigen Künste durch die Vorstellungen, die sie hervorgerufen auf das Gemüth wirken, bilden das Material der Musik, die Töne, welche als Sinnesempfindungen durch das Gehörorgan auf das Gemüth wirken. Daher erklärt sich die mächtige gemüthsbestimmende Wirkung der Musik, die in den Poesien der verschiedenen Völker verherbricht wird.

Sehen wir nun zu, welcher Vorrichtungen man sich bedient, um musikalische Töne zu erhalten. Vor Allem werfen wir einen Blick auf die Musikinstrumente des Orchesters. Den Kern derselben bilden die Streichinstrumente. Zur einen Seite von diesen sehen wir die sogenannte Harmonie, das sind Blechblasinstrumente, zur andern Seite die Holzblasinstrumente, während an den Grenzen des Orchesters außer den Hörnern sich vorzugsweise solche Instrumente befinden, die eigentlich bloß zur besseren Betonung des Rhythmus der Musik dienen: die verschiedenen Pauken, Trommeln etc. Diese Instrumente bilden jedoch bloß einen kleinen Bruchtheil sämmtlicher musikalischer Instrumente. Es fehlen noch jene, welche die Harfe, die Orgel und da dem Orchester einverleibt werden, jene welche in den Händen des Volkes befindlich, gewöhnlich nur zur Begleitung des Gesanges dienen, sowie endlich jene, welche für sich ein Orchester im Kleinen bilden, die sogenannten Universalinstrumente, als da sind: Orgel, Vielhörner und Fortepiano.

Und auch hiemit ist die Gesamtheit der Tonwerkzeuge noch nicht erschöpft, da noch die Instrumente außereuropäischer Völker fehlen, unter welchen sich meistens die Originalformen unserer hochentwickelten Musikinstrumente vorfinden.

Wir können hieraus leicht erkennen, daß die Darstellung der Konstruktion und der Geschichte der Tonwerkzeuge nicht bloß von physikalischer, sondern auch von kulturgeschichtlichen Standpunkte von hohem Interesse ist.

Es würde jedoch viel zu weit führen, wenn wir uns hier auf die Beschreibung der einzelnen Instrumente, ja selbst bloß deren Hauptrepräsentanten einlassen wollten. Wir haben oben drei solcher Toninstrumente heraus, welche in jeder Beziehung das meiste Interesse verdienen: die Orgel, das Fortepiano und ein natürliches Klangerzeugniß: die menschliche Kehlkopf. Die Form der Orgel ist allgemein bekannt. Ueber einen eigenthümlich geformten hölzernen Kasten sind vier Seiten angebracht, die durch den Bogen in Schwingung gesetzt, diese ihre Bewegung dem Kasten (Corpus) der Orgel, sowie der eingeschlossenen Luft mittheilen, welche durch Resonanz, sowie die Brechungen des Kasten in heftige Schwingungen versetzt werden. Wer hätte nicht schon von dem großen Werthe alter, besonders italienischer Orgeln gehört und sich nicht gefragt, weshalb neuere Instrumente um so viel weniger geschätzt werden. Es ist gewiß, daß unsere heutigen Orgeln sich nicht im entferntesten mit den großen Meistern des Orgenbaues, die im 16. und Anfang des 17. Jahrhunderts in Italien lebten, vergleichen können; jedoch ist ein Grund der Güte jener Instrumente theilweise eben in ihrem Alter und der geschickten Behandlung durch einen Künstler zu suchen, welche beide Umstände dazu beitragen, die Fasern des Holzes zu jeder geordneten Art von Schwingung zu bringen.

Die Violine stammt von einem arabischen Streichinstrumente, dem „Rebel“, ab und ist wahrscheinlich im 9. Jahrhundert nach Europa gekommen. Ihre jetzige Gestalt erhielt sie zu Anfang des 16. Jahrhunderts besonders durch Gasparo da Salo und Maggini. Die größten Meister waren jedoch die Cremoner Andrea und Nicola Maggini, Antonio Stradivari - der größte aller Geigenbauer - und Andrea Guarnerio, sowie der Tiroler Jakob Stainer.

Das zweite Musikinstrument, das wir näher betrachten wollen, ist das Fortepiano. Dieses Instrument entstand aus dem Spinell und Hackbrette des Mittelalters. In seiner jetzigen Form wurde es zuerst 1711 von dem Bamberger Bartolomeo Cristofoli und dem Deutschen Christian Schürer projektiert, ausgeführt 1728 durch den geschickten Orgelbauer Silbermann.

Hauptgewicht ist bei diesem Instrumente auf das Hammerwerk, den Resonanzboden und die Festigkeit der Saiten zu legen, nachdem letztere bei einem dreihörigen Konzertflügel die Saiten von beinahe 300 Str. auszuhalten hat. Bezüglich des Resonanzbodens hat unser Landsmann Werner eine wesentliche Verbesserung erbracht, indem er die ebene Platte derselben durch eine geigendekelähnliche gebogene ersetzt.

Das meiste interessanterweise aller Musikinstrumente bleibt jedoch unzweifelhaft der menschliche Kehlkopf. Derselbe gehört in die Gattung der Zungenpfeifen. Wenn wir einen aus der Leiche geschnittenen Kehlkopf geeignet befestigen, die eigentlichen tönenden Theile, die Stimmbänder, spannen und die Luftströme anblasen, so erhalten wir nach Maßgabe der Spannung tiefere oder höhere Töne. Das Zustandekommen der Sprache, besonders die Vokalbildung, war seit lange Gegenstand der Untersuchung. Krasselt hat in neuerer Zeit die Vocale in der Sprache, besonders die Vokalbildung, in den Effenbeinungen die Stelle der Stimmbänder vertreten. Die vollkommenste Sprechmaschine ist jedoch die durch Josef Faber verfertigte, welche vollkommen die Formen der weichen Theile der Mundhöhle nachzuahmen sucht.

Die eigentliche Frage der Bildung der Vocale wurde jedoch erst durch Helmholtz vollständig gelöst. Er wies nach, daß die Gestaltung der Mundhöhle gewisse Overtöne der Stimme verleiht, welche die charakteristischen Töne der Vocale sind. Die Entwicklung der Tonwerkzeuge geschah parallel der Ausbildung der Musik, in welcher sich wieder das Gemüthsleben eines Volkes oder einer Zeit spiegelt. Das Volk steht mit den bescheidenen Mitteln aus, seine Gefühle in den so einfachen und in ihrer Einfachheit doch oft so ergreifenden Volksliedern auszudrücken, wo ein Volk eine so feinen titanischen Gefühlen und Gemüthsbegehungen Ausdruck zu geben, sich mit dem am musikalischen Ausdrucksmittel so reichen Orchester nicht genügen läßt und wie in der IX. Symphonie noch das feinsten aller Tonwerkzeuge, die Menschengemäße, zu Hilfe rufte.

Ver einsnachrichten.

In der am 9. d. M. abgehaltenen Wochenversammlung des V. d. M. Ingenieur- und Architekten Vereines hielt Herr Wolfgang Horvath einen Vortrag über die Ergründungen auf dem Gebiete der praktischen Geometrie. Der Vortragende bemerkte, daß er längere Zeit hindurch bei den katastral-Aufnahmen der Wälder Siebenbürgens mitgewirkt und hierbei Gelegenheit hatte, einerseits die fast unüberwindlichen Schwierigkeiten kennen zu lernen, welche sich in derlei riesigen, bergigen und fast unübersichtlichen Waldungen dem aufstrebenden Ingenieur darbieten, andererseits die größere oder geringere Verwendbarkeit der gebräuchlichen Instrumente zu beobachten. Redner bemerkte ferner, daß wenn auch auf dem Gebiete dieser Wissenschaft in neuerer Zeit Fortschritte gemacht wurden, bei der praktischen Ausführung noch ganz schablonenmäßig vorgegangen wird, und ihn dies auf den Gedanken gebracht hätte, auch den praktischen Theil auf denjenigen Standpunkt zu bringen, welchen der theore-

tische bereits einnimmt, wofür jedoch das Zusammenwirken von vielen ausgezeichneten Fachmännern erforderlich ist. Der Vortragende beehrte das Verfahren der Ingenieure bei den Aufnahmen, geht auf die von ihm besagte Art und Weise über, welche sich eben bei den obigen Aufnahmen in jeder Richtung bewährt, und legt dar, daß er weniger das Abmessen der Basis, als vielmehr das des Umfangs für das wichtigste Erforderniß besonders dort halte, wo wie in den Dächern der Siebenbürgen Waldungen wieder das trigonometrische Trianguliren mittelst Dreiecks-Nezeln möglich ist, noch eingeschlagene Punkte und Stangen als Nichtpunkte dienen können. Nun geht Redner auf die bei den Aufnahmen verwendeten Instrumente über, unter denen er besonders den vom Professor der technischen Lehranstalt Franz Krupfer erfundenen und in dessen Verlesung genau beschriebenen Meßapparat hervorhebt, welcher trotz seiner Vorzüglichkeit bei den Meßarbeiten nicht fertig zu bekommen war und erst bestellt werden mußte; er kann es nicht unterlassen, die geringe Luft der Mechaniker, ein neues Instrument anzufertigen, sowie die Unannehmlichkeiten zu beschreiben, denen sich der betreffende Ingenieur aussetzt, und daß es überhaupt ein Privilegium der Mechaniker zu sein scheint, mechanisch in der gewöhnlichen Weise fortzuschreiten, ohne sich im geringsten um die Fortschritte in der Wissenschaft zu kümmern. Schließlich zeigt noch der Vortragende ein von ihm zum Parcelliren der Felder auf den katastralen Plänen benutztes Instrument, welches sich bei Lösung der in diesem Fach schwebenden Aufgaben durch besondere Einfachheit und Raschheit der Manipulation auszeichnet.

Godtenschan in Budapest.

Im I. Bezirk: Franz Schner, 82 J., Landhausgasse 121, Altersschwäche. - Anna Kaulovics, 72 J., Sonnenberggasse 102, Darmtatarerb. - Ernestine Endr, 8 J., Herrengasse 54, Schwäche. - Johann Steinel, 18 J., Seidenberggasse 562, Krebs. - Anton Kämpel, 8 M., Stadtmeterhofgasse 341, Lungenerkrankung. - Magdalena Ziegler, 6 J., Hauptgasse 384, Tuberkulose. - Alfred Lorenz, 11 J., Stadtmeterhofgasse 285, Typhus. - Cäcilie Lorenz, 45 J., Forstgasse 159, Tuberkulose. Im II. Bezirk: Michael Knöpf, 41 J., Hauptgasse 12, Typhus. - Alexander Ohnarm, 21 J., Hauptgasse 228, Wasserlopf. - Anton Oger, 61 J., Schlangengasse 151, Tuberkulose. - Josef Zump, 38 J., obere Landstraße 253, Hirntumör. - Otto Szaj, 10 M., untere Wasserstraße 62, Wuterguß. - Stefan Gerling, 1 1/2 J., Spitalgasse 283, Lungenerkrankung. - Peter Richter, 54 J., Hauptgasse 12, Wasserlopf. - Ludvig Spür, 7 M., Hauptgasse 28, Darmtatarerb. - Franz Raucher, 17 J., Entengasse 296, Herzkrankheit. - Otto Tausch, 4 M., Albrechtstraße 165, Wasserlopf. - Josef Stencel, 2 M., Niedermeiergasse 112, Schwäche. - Alexander Feder, 29 J., Frühlinggasse 159, Lungenerkrankung. - Mathias Rätz, 56 J., Fialergasse 514, Tuberkulose. - Ladislav Hölzabeg, 49 J., Toldyergasse 693, Tuberkulose. - Georg Galb, 1 M., Hünlerberggasse 526, Erysipel. - Jozsef Verebely, 42 J., Toldyergasse 699, Tuberkulose. - Michael Wittenboper, 74 J., Slovaengasse 339, Krebs. - Anton Felis, 42 J., Karpfengasse 146, Lungenerkrankung. - Ludvig Remmel, 11 M., Dorfstraße 219, Wlattern. - Anna Reib, 79 J., alte Hauptgasse 55, Altersschwäche. - Anna Berger, 1 1/2 J., Hünlerberggasse 545, Wlattern. - Aloisie Neuberg, 23 J., Krönungsgasse 308, Darmtatarerb. - Ottilie Koblitzky, 7 J., Hauptgasse 51, Lungenerkrankung. - Josefa Rathy, 35 J., Fischerstraße 61, Tuberkulose. - Franziska Balgas, geb. Pignet, 26 J., Wasserlopf. - Antonie Bruch, 58 J., Slovaengasse 441, Leberentzündung. - Zibella Boffel, geb. Mihali, 36 J., Wienerberggasse 750, Wlattern.

Im III. Bezirk: Regina Fofch, 48 J., gr. Feldgasse 566, Lungentatarerb. - Johann Sajts, 8 M., Ungargasse 665, Hirnwassersucht. - Eugen Bizer, 4 J., Altforstergasse 366, Tuberkulose. - Peter Hajnal, 1 1/2 M., Hauptgasse 26, Konvulsionen. - Josef Schopper, 60 J., Altforstergasse 314, Typhus. - Josef Muntás, 2 J., Kronengasse 692, Keuchhusten. - Stefan Beringer, 64 J., Neuweltgasse 36. - Alexander Csábar, 4 J., Altforstergasse 280, Darmtatarerb. - Stefan Pufkauer, 26 J., Rádt. Krankenhause, Typhus. - Koloman Szatmári, 26 J., St. Andreassgasse 153, Wlattern. - Josef Scheib, 84 J., St. Andreassgasse 182, Altersschwäche. - Regine Girichovsky, 2 1/2 J., Strophen. - Josef Mikhalovits, 1 1/2 J., Lungentatarerb. - Johann Böbi, 1 J., Wienerstraße 797, angeborene Schwäche. Im IV. Bezirk: Karl Mihalec, 10 M., Herrengasse 11, Auszehrung. - Ludvig Horvát, 7 J., Rekestemergasse 12, Konvulsionen. - Karl Böbi, 56 J., Müllerergasse 17, Apoplexie. - Sarah Weiß, 8 J., Ungargasse 26, angeb. Schwäche. - Josef Vavratil Uffels, 79 J., Grenadierergasse 3, Hirntumör. - Anna Schiffer Wollá, 54 J., Rathhausgasse 10, Mutterkrebs. - Katharine Puskai Pinter, 38 J., Dachengasse 7, Tuberkulose.

Im V. Bezirk: Irma Horvát, 2 J., Wainerstraße 17, Hirntumör. - Irma Bester, 9 M., Seidenberggasse 3, Hirntumör. - Anna Reib, 14 J., angeb. Schwäche. - Elisabeth Gsomor, 1 1/2 J., Wainerstraße, Wlattern. - Susanne Andrefa, 7 M., Wainerstraße, Wlattern. - Josefine Stupin, 2 J., Altienhaus, Hirntumör. - Marie Summelet, 4 M., Palatinengasse 36, Keuchhusten. - Marie Manet, 1 J., Altienhaus, Hirntumör. - Marie Köpfer Ehrenflam, 38 J., Jägergasse 7, Typhus. - Helene Klein, 4 J., Wainerstraße 19, Hirntumör. - Elisabeth Fischer Schmidt, 60 J., Wainerstraße 18, Magenkrebs. - Andreas Taktó, 6 M., Altienhaus, Konvulsionen. - Karl Dresner, 18 M., Sternengasse 7, Tuberkulose. - Karl Sinai, 2 M., Wainerstraße 6, Darmtatarerb. - Franz Warm, 66 J., Palatinengasse 12, Hirntumör. - Karl Reimann, 79 J., Altgasse 3, Altersschwäche. - Hedwig Doktor, 1 1/2 J., Zweibadlergasse 24, Erysipel. Im VI. Bezirk: Karoline Pasch, 5 J., Dreißelergasse 10, Darmtuberkulose. - Maria Kunk, 11 J., große Feldgasse 30, Lungenerkrankung. - Jozsef Miháros, 8 M., Wainerstraße 52, Lungenerkrankung. - Katharine Schwarz, 37 J., Zweibadlerergasse 12, Tuberkulose. - Johann Glas, 35 J., Herminengasse 12, Tuberkulose. - Ludvig Geier, 6 M., Dreißelergasse 12, Lungenerkrankung. - Kornel Tausch, 22 J., Bögenengasse 7, Tuberkulose. - Janka Reismann, 1 1/2 J., Altgasse 1, Scharlach. - Oskar Dvorák, 4 1/2 J., Dreißelergasse 14, Lungenerkrankung. - Johann Salomon, 8 M., Hofengasse 19, Auszehrung. - Ede Kalai, 4 J., Palatinengasse 2, angeborene Schwäche. - Oskar Bauer, 20 M., Götzgasse 18, Cholera (?). - Helene Mittelmaier, 3 M., Hofengasse 33, angeborene Schwäche. - Stefan Bárány, 6 M., Trabergasse 12, Auszehrung. - Anna Reib, 4 J., Palatinengasse 5, Group. - Johann Starl, 3 J., Wlattern. - Maria Trubás, 5 M., Zweibadlerergasse 55, Wlattern. - Paul Mareš, 9 M., Szonygasse 42, Lungenerkrankung. - Aloisja Jahnál, 3 J., kleine Wulberburmgasse 26, Konvulsionen. - Julie Karagó, 27 J., Tuberkulose. Im VII. Bezirk: Mar Schaffer, 2 J., Rombachgasse 12, Gelbsucht. - Mathilde Csilla, 21 M., Dreitrommelgasse 13, Wlattern. - Anton Puskai, 75 J., kleine Feldgasse 1, Altersschwäche. - Franz Kullbanel, 2 1/2 J., kleine Feldgasse 34, Darmtatarerb. - Marie Rigó, 20 M., Dreitrommelgasse 49, Wlattern. - Andreas Simonyi, 64 J., Königsgasse 14, Tuberkulose. - Josefa Boraslowitz, 2 M., kleine Rübbaumgasse 31, Erysipel. - Katharine Savan, 1 J., kleine Kreuzgasse 45, angeborene Schwäche. - Malvine Weiß, 4 M., Dreitrommelgasse 31, Hirntumör. - Johann Schlichta, 48 J., große Kreuzgasse 8, Tuberkulose. - Franz Bogner, 26 J., Dreitrommelgasse 48, Tuberkulose. Im VIII. Bezirk: Ede Schlesinger, 30 J., Stationsgasse 65, Typhus. - Franz Glas, 62 J., Magdalenaergasse 5, Tuberkulose. - Alfred Widt, 1 J., Friedberggasse 3, angeborene Schwäche. - Anton Blawerits, 2 J., Hofengasse 43, Konvulsionen. - Elisabeth Bauer, 65 J., Hofengasse 80, Brustwassersucht. - Franz Dembél, 50 J., Hofengasse 88, Tuberkulose. - Irma Mayer, 45 J., kleine Frühlingfeldgasse 38, Bauchfellentzündung. - Franz Hamada, 1 1/2 J., große Kirchengasse 4, Darmtatarerb. - Josef Rabani, 50 J., kleine Kreuzgasse 5, Tuberkulose. - Maria Kattender, 9 M., Karpfenengasse 5, Bauchfellentzündung. - Ludvig Orsaj, 14 J., Telekiplaz 40, Darmtatarerb. - Albert Großpít, 2 M., Glasgasse 23, Hirntumör. - Katharina Prabec, 45 J., Tuberkulose. - Karl Hüfka, 60 J., Storchengasse 39, Hirntumör. - Susanne Paulovics, 2 J., Fialergasse 18. - Gisela Mihálik, 2 J., Storchengasse 5. - Johann Desje, 3 M., Hofgasse 19, Darmtatarerb. - Julius Haller, 15 M., Contigasse 26, Hirntumör. - Walbert Roth, 2 M., Karpfenengasse 16, Konvulsionen.

Theater.

Strampfer-Theater in Budapest. Fräulein Karoline Fin a ten, Fräulein Fritzi Blum und Herr Walter als Gäste. Zum viertenmal: „Angot, die Tochter der Halle“ Komische Oper in 3 Akten. Dekorationen und Kostüme lind neu. - Anfang 7 1/2 Uhr. - Samstag den 16. Mai. Letzte Vorstellung von: „Angot“.

Im Kaiserbade (im großen Kurhof) täglich Konzert durch die Kapelle Mikolai, Kapellmeister Jadrach. Entrée frei. Lasty's 1. Vesper Herkulann. (Hotel Stadt Paris. Wainer-Bolevard.) Täglich Singpiel-Vorstellung.

Der Thiergarten ist den ganzen Tag über zur Besichtigung geöffnet. Entrée an Wochentagen 30 kr. An Sonn- und Feiertagen 20 kr. Kinder zahlen stets die Hälfte. - Zu sehen ab 1000 seltene in- und ausländische Thiere. - Dummhühner verkehren vom Elisabethplatz, Deákplatz, Felsplatz und Sebastianplatz.

Feuilleton.

Der Buchhändler in Damaskus.

Wozu denn, wird der Leser fragen, Buchbinder, wenn der Bedarf an Büchern ein so kleiner ist und demzufolge auch die Bindungsbedürftigkeit sich auf eine höchst unbedeutende Schar von Objekten erstreckt? Dazu kommt noch, daß die, wie oben auseinandergesetzt, den größten Theil der hier kursirenden Bücher ausmachenden Bulaker Drude mit den englischen Büchern die Lebenswürdigkeit gemein haben, daß sie nur gebunden in den Buchhandel gelangen, wodurch bereits in Bulak Alles geschieht, um den hiesigen Buchbinder überflüssig zu machen. Doch trotzdem und alledem hat ein Damascener Buchbinder Arbeit genug, um mit seinem Gewerbe zufrieden zu sein. Denn ein Buch ist es, das der Muhamedaner im strengsten Sinne des Wortes v e r b a n d t und dies ist, „das Buch“ per eminentiam: Der Koran. Schon die Art der Benützung dieses Buches befördert die schnellere Zersetzung seiner buchbinderischen Beschaffenheit und ist demnach gar kein Wunder, wenn der Arbeitstisch des Buchbinders immerwährend mit bleibenden Koranexemplaren von allen Größen und Altersklassen erfüllt ist. Das eine soll neue Tafeln erhalten, dem anderen sollen die an Schwindsucht leidenden Aidenwörter verjüngt werden, einem dritten, das seit langer Zeit in Familienarchiv ruhete, haben Mäuse und biblomanische Wirmer einige der wichtigsten Stellen fortgefressen. Dem es muß erwähnt werden, daß die zu der Andacht verwendeten Exemplare des Korans immer nur Handschriften sind, das Amt, dessen der Buchbinder zu walten hat, sich nicht nur auf die äußere Hülle des heiligen Buches und darauf zu erstrecken hat, die losen Hefte des werden immer je 10 Blätter zu einem Heft vereinigt, so daß man nicht paginirt, sondern nach Seiten zählt aneinander zu leben - genügt oder durchgeschossen wird in den seltensten Fällen - sondern auch darauf, mehr oder minder defekte Exemplare zu ergänzen. Daran folgt, daß die Qualifikation eines hiesigen Buchbinders in allen Fällen eine höhere zu sein hat, als die seiner europäischen Kollegen. Denn er muß vor allen Dingen seinen Koran verstehen, um nöthigenfalls das ihm anvertraute defekte Exemplar in sachverständiger Weise kompetiren zu können; muß aber auch eine schöne Handschrift schreiben, denn dem Koran und Reich läßt es sich nicht nehmen, ein schön geschriebenes Mišah zu besitzen. Diese seine kalligraphische Fertigkeit, wie überhaupt die Buchbinderkunst im Allgemeinen wird in keinem Theile des Jahres so sehr in Anspruch genommen, als eben in dem gegenwärtigen. Wir stehen eben im Ramadhanmonat, dem Monat, in welchem der Muhamedaner mehr Koran konsumirt, als in anderen Theilen des Jahres. Es gehört zu den schönsten Seiten der muhamedanischen Praxis, daß nur höchst wenige Festtage förend auf Handel und Gewerbe einwirken und es gibt nichts Trügerisches, als wenn man behauptet, der Freitag sei für den Muhamedaner daselbst, was der Sonntag für den Christen und der Sonnabend für den Juden. Außer der kurzen Mittagsstunde, in welcher keine geschäftlichen Patte abgeschlossen werden, ist das lebendige Treiben an den Bazars nur noch potenziert; das Wogen der laufenden Menge wird häufig geradezu zum undurchdringbaren Gebirge, und mehr denn, der an einem Freitagnachmittag einen Eile erfordernden Gang durch den sogenannten „neuen Markt“ (as-sak al-dschedid) in Damaskus unternimmt; er wird sich gewiss einer Zeitersüßigkeit in Gedächtnis machen. So gewinnt auch der Geschäftsverkehr im Ramadhan, statt durch die Festzeit an Intenität einzubüßen. Der Bazar nimmt eine, seine gewöhnliche Lebhaftigkeit noch bei weitem übertragende muntere Physiognomie an, in den mittleren Tageszeiten findet man kaum einen beschäftigungslosen Krämer, und wäre es nicht der Umstand, daß während der Tage dieses Fastenmonats auf der Straße nicht geräucht wird - eine Seite, welcher sich natürlich auch jeder gebildete Europäer unterwirft - so würde man kaum daran erinnern, was für wunderbare Dinge mit dem gottseligen Propheten Muhamed in diesem Monate vorgegangen. Obwohl nun der Muhamedaner mit Ausnahme des strengen Fastens bei Tage und das Bischen Plus von Schlaf, dem er sich bei Tage hingibt, um

bei Nacht desto mehr an dem lustigen Straßenreiben theilzunehmen, die weltlichen Angelegenheiten während des heiligen Monats nicht vernachlässigt, ist, um wieder zu unserem Gegenstand zurückzukehren, der Bedarf an Koranen in diesem Monate ein größerer; denn das heilige Buch dient nicht nur für die Kirche, oder für die häusliche Andacht: der fromme Muslim hat es stets bei sich um in den Musthänden darin zu lesen. Hat der Kaufmann seine Kunden abgefertigt, so hockt er auf dem Pulste nieder, um aus dem heiligen Buche einige Kapitel in seiner näselnd-modulirenden Manier herabzulesen. Und da während des Ramadans diese unschuldige Übung mit mehr Eifer und in größerer Nähe betrieben wird, als während der profanen Theile des Jahres, so kann man nicht stammen, wenn unser Buchhändler in den dem Fastenmonate unmittelbar vorangehenden Tagen den Höhepunkt seines geschäftlichen Betriebes erreicht. Jeder und auch Jede will für den Ramadhan fein (oder ihr) anständiges, malfreies, fest gebundenes Koranexemplar besitzen und Väter pflegen ihren Lieblings-söhnen nicht selten am Erben dieses Monats die Freude zu machen, ihnen ein schönes Mišah zu kaufen. In neuerer Zeit hat man der Gittenberg'schen Entdeckung bereits die Konsejtion gemacht, hin und wieder auch gedruckte Exemplare auf den Markt zu bringen; doch sind es nur die ärmeren Leute, die von der matmäßig (gedruckten Exemplaren) Gebrauch machen; denn der Preis eines schönen nach den Regeln der Kalligraphie (ausgeführten Koranexemplars beträgt trotz der überaus großen Verbreitung dieses jüngsten literarischen Opus des lieben Gottes, noch immer eine für den ganz armen Mann nicht unbedeutende Summe, während die Drude ziemlich wohlfeil zu stehen kommen.

In der den ersten Ramadhan Tagen vorangehenden Woche war der Laden meines buchbinderischen Buchbinders zumal in den letzten Vormittagsstunden immer von Käufern und Besitzern bindungsbedürftiger Korane belagert. Man konnte da Augenzeuge der nähesten Szenen sein. Da kommt ein Araber aus der in unmittelbarer Nähe der Bazarbazars befindlichen Dranspadoimose - eines der großartigen Baumwerke des alten Damaskus - auf unseren Buchhändlerladen zu und wünscht das samitische Gesetzbuch al-muntahal, in welchem alle auf den herannahenden Fastenmonat bezüglichen Religionsverordnungen in genauer Weise auseinandergelegt sind. Der Preis, der von ihm verlangt wird, ist für den Araber zu hoch und da er mit seinem mehr als halbfranzösischen „Handel“ nicht an's Ziel kommt, nimmt er auf Antrag des Buchhändlers Platz, raucht seine Zigaretten, nimmt ganz gemächlich das gewünschte Buch zur Hand, oder besser gesagt in den Schoß, flüht fast zwei Stunden lang die betreffende Partie des Buches, indem er während der Lektüre sich fast ein Duzendmal um das Wohlbedenken des Buchhändlers erkundigt, und kommt so leichten Kaufes zu seinem Ziele.

Es kommt eine tief verschleierte Frau mit einem ganz in Blätter zerfallenen Exemplare des Koran und präsentiert es dem Buchbinder. Dieser untersucht das corpus delicti und eröffnet nach längerer Prüfung des Inhalts, daß es ein Alur und Oskenderantes Exemplar „vorliege“, es fehlen drei Blätter aus der „Kuh“, mehrere Blätter aus dem „Propheeten“ und der „Erlösung“ (Namen mehrerer Kapitel), ein ganzes Heft aus der Schlussgebund und obendrein sei das Vorhandene wie Kraut und Rüben durcheinandergemengt; er müsse daher vor allen Dingen das Fehlende ergänzen, das Vorhandene in Ordnung bringen und dann erst den ganzen geweihten Kram nach den Regeln der Buchbinderkunst in Stand zu setzen. Für diese drei Heftarbeiten verlangte unser Buchbinder die Summe von 20 Piaſtern, was der Frau einen solchen Respekt einjagte, daß sie von der dem Buchbinder zugeworbenen Arbeit Abstand nahm. „Vinde nur das Buch wie es vor Dir liegt; ich kann nicht lesen und will nur das von meinem Vater erhaltene Erbstück konsevirren!“ Darauf möchte aber kein einziger muhamedanischer Buchbinder vom Anfang der Sonne bis zu ihrem Untergang eingehen. „Nein, mein! Seel“, erwiderte er, „es ist mir von Gott strengt iverjagt, sein Wort zu verunstalten und nicht um allen Preis möchte ich dazu beitragen, daß auch eine einzige Abschrift von den Abschriften des edlen Buches verwirrt werde und den Lesern gottseliger Anstoß in den Weg lege.“ Und er blieb handfast; das Dorfweib aber nicht weniger und sie läßt sich während des Ramadans aus ihrem zerflühten

Erbsstück vorlesen und muß auf ganze Partien aus der „Kuh“ der „Propheeten“ und der „Erlösung“ verzichten.

Einem wichtigen Buchhändlerartikel bilden unmittelbar vor und während der Ramadhanzeit die sogenannten Walnamés (Beitabelle), welche um diese Zeit das Badematum eines jeden gewissenhaften Muselmans bildete. Da nämlich das 30tägige Fasten jederzeit genau mit Sonnenaufgang den Anfang nimmt und präzis mit dem Augenblick des Sonnenunterganges der Moment der Erlösung für den Maqet des Len Tag hindurch hungernden, durstenden und die Mühsal des schnarrenden Nagelich entbehrenden Rechtgläubigen eintritt und Niemand gerne auch nur einen Augenblick von den Stunden der Freiheit dem lieben Gott als „raadás“ drauzugeben Lust hat, ebensowenig wie er auch (aus Furcht vor der dafür in Aussicht stehenden Portion von Höllenqual) nicht um alle Welt die Fastenzeit um eine Stunde zu kurz kommen ließe: so wird für diesen Monat eine Tabelle redigirt, in welcher die für die religiösen Zeremonien maßgebenden Zeiten mit Sonnenaufgang, Sonnenuntergang, Mittag u. s. w. auf Minuten und Sekunde genau angegeben. Zwar verlinken die Mesjias (Gebetsausrufer) von mehr denn 60 Minarets herab den Eintritt der fraglichen Zeiten, indem sie zu dem betreffenden Gebete laden, zwar wird von der Citadelle herab genau im Augenblicke des Sonnenauf- und Unterganges ein Pöllerjuch abgehört, den alle 2000w Einwohner Damaskus hören können, doch der Muslim will in so wichtigen Dingen wie das Ramadhanfasten sich weder auf die festzige und einige Mesjias, noch auf den authentischen Schuß verlassen, er will mit Hilfe seiner Tabelle und seiner richtig gehenden Uhr jene Herolde des befreienden Sonnenunterganges kontrolliren und erst nachdem er sich authentisch überzeugt hat, daß Alles stimmt, hat er den Muhs, nach verridetem Abendgebet seinen „nefes“ (Nagelich) zu holen und sich zu dem nun kommenden Tafelfreuden durch den kalten „Zunbal“ -Dampf würdig vorzubereiten. Obwohl nun in jedem muhamedanischen Kalender für alle 365 Tage des Jahres die betreffenden Gebetszeiten angegeben sind, so verjäumt es dennoch kein des Lesens lübtiger Muslim im Ramadhan das genannte Spezialorakel im Gürtel zu tragen und Tag für Tag die astronomischen Tagesverhältnisse zu studiren. Denn der Prophet hat vielfältige Paradiesesprämissen für Diejenigen ausgesetzt, welche am Tage des Gerichtes ein pünktliches Einhalten der Ramadhan-Verordnungen nachzuweisen im Stande sind; und diese Verordnungen werden auch von Klein und Groß, von Mann und Weib getreulich eingehalten.

Der Sohn eines meiner hiesigen muhamedanischen Freunde, des Drogenhändlers Abd-al-Atif az-Zahabi, leidet seit längerer Zeit an einem Uebel, das durch ungewöhnliche Behandlung eingeborener Schüler Askulap's beratt „verpakt“ wurde, daß mein Freund, den für einen Araber immerhin heroischen Entschluß faßte, einen europäischen Arzt zu befragen. Der Zufall wollte es, daß ich mit einem meiner Landsleute, die in Syrien als Aerzte der kais. ottomanischen Armee wirkten, durch den Drogenbazar (suk al-bazarije) spazierte und vor dem Laden meines Freundes halt machte. Nachdem ich meinen Landsmann als europäischen bekim (Arzt) vorstellte, und beim Warte des Propheten versicherte, daß er (nämlich besagter Landsmann) ein anfänglicher Mensch sei, der den Sohn Abd-al-Latif's wieder vergiften noch auch verjehen werde, (schreiten wir zur Inquirirung des Kranken und mein Landsmann war bejreß des Wefens der Krankheit bald im Klaren. Er ordnirt dem Patienten einige Pulver, von denen er im Laufe des Tages drei Stück zu verpfeifen habe. Nun aber beginnt der Patient mit seinem Ramadhanbedenken heranzurücken und versichert, daß es ihm trotz seines Uebelstandes unmöglich sei, durch Verpfeigung von drei Pulvern den Jern Allah's auf sich zu laden. Der Arzt mußte nun sein DS modifiziren und in Rücksicht nehmen, daß die Pulver bei Nacht und unter höchst unmäßigen Nahrungsmitteln (der Muhamedaner entjchädigt sich nämlich bei Nacht für seine 12tündigen Entbehnungen doppelt und dreifach) verbraucht werden. So weit geht die Skrupulosität betrefis des Ramadhanfastens und ich bin überzeugt davon, daß der Sohn Abd-al-Latif's von den Pulvern nicht eher Gebrauch macht, als nachdem ihm seine Zeittabelle Sicherheit darüber verschafft, daß das gharab (Sonnenuntergang) auch wirklich schon eingetreten.

Obwohl nun erwähnte astronomische Ramadhanorakel per

Stück nur einen halben Piaſter kosten, so macht der Erlös für dieselben, da jedesmal einige tausend Exemplare verkauft werden, ein hübsches Stümchen aus, und mein Häshim versichert mir, daß die Walnamés seinen rentabelsten Geschäftsartikel bilden.

Für den flauen Ablauf seiner Bücher glaubt sich aber der muhamedanische Buchhändler dadurch zu entschädigen, daß er europäischen Gelehrten, die ihm die und da in den Wurf kommen, die Federn ausreipen zu dürfen vermeint. Betritt ein europäischer Gelehrter seinen Laden, so speit sich der rechtgläubige Muslim - um den vaterländischen Sprachgebrauch anzuwenden - in die Faust, schürt seine Aermel in die Höhe und verlangt was ihm eben in den Sinn kommt; denn davon hat er keine Ahnung, daß man Bulaker Drude heutigen Tages durch F. Andreas Perthes in Götting nach Europa zu normalen Preisen bestellen kann. Zumal wenn man ein Buch verlangt, das mehr oder weniger in die Rubrik der Traditionsstudie und der muhamedanischen Theologie gehört, so ist er selbst in Verlegenheit darüber, um wie viel hundert Prozent er „vorzuzahlen“ soll. Denn - denkt er - es muß ja wenigstens der Mühe lohnen, wenn ich die heiligen Bücher der Traditionen und Gesetzbücher den unheimlichen Händen des Ungläubigen ausliefern. In den meisten Fällen müssen also kaufslustige Europäer zu Muhamedanern, mit denen sie auf die eine oder andere Weise auf intimerem Fuße stehen, ihre Zusucht nehmen. Diese laufen dann, dienstfertig wie einmal dieses Arabervolk ist, das Buch und man kann von vornherein versichert sein, daß sie ebenso gewissenhaft „handeln“ werden, als besorgten sie ihr eigenes Geschäft. Dieses gilt nicht nur in Bezug auf Europäer, sondern auf Nichtmuhamedaner überhaupt. Ein gelehrter maronitischer Pfarrer, Abna Miſa, erzählt mir, daß er kein einziges seiner zahlreichen Bücher unmittelbar vom Buchhändler kaufen konnte.

Ein Buch ist es aber, das ein muhamedanischer Buchhändler nicht um alle Welt dem Käfer verkaufen möchte: Das Buch Gottes, den Koran. Wie bekannt gilt der Satz, der an der Stirne der meisten Koranhandschriften zu lesen ist: la jamussuh illal-mutahharan, „Es sollen ihn nur Gereimigte berühren.“ Freilich muß ich gleich die Erfahrung beifügen, daß selbst sonst ganz rigorose Muhamedaner, die öffentlich das obige Grundprinzip nicht verlegen möchten, in ihren Häusern, besonders befreundeten Europäern gegenüber, zumal bei denen die Sachkenntniß voraussetzen, über jenen intoleranten Grundfals hinwegschlüpfen. Es geschieht aber in solchen Fällen aus Eitelkeit, denn aus Toleranz und Vernünftigkeit. Der Besitz schöner an alter Zeit datirender und in kalligraphischer Beziehung merkwürdiger und dabei korrekter, und brillant gebundener Exemplare gehört zu dem hervorragendsten Stolz eines wahren Muselmans. Wenn er dem Fremden, der es so weit in seiner Freundschaft gebracht, daß er ihn in sein Haus ladet, seine Schätze zeigt, sein Gold, Silber und chinesisches Porzellan, so brüſtet er sich auch mit seinen Koranen, die er dann auch auf Verlangen herbeiholt und deren Merkwürdigkeit er, auf die Erde niederhöndend, dem Verblüfft dreinschauenden und dem ein wiederholtes ma sch'allhan (Was Gott will!) - geschleht) oder „asch'ab'ih“ (Wunderdinge!) auszufenden Gaſt auseinandersetzt. Bei solchen Gelegenheiten pflegt man dann die Korane auch in die Hand zu bekommen und darf darin nach Herzenslust blättern. Als ich bei einer solchen Gelegenheit meinen Gahfreund wegen seiner Uebergebung das obitirten Grundfals interpellirte, daßmadchte er scherzend den schlechtesten Wis: „Du hast meinem Koran nicht geschadet, hast nur dir selbst ein Unrecht zugefügt, denn du wirst am Tage des Gerichtes Rechenschaft darüber geben, daß du das heilige Buch durch deine Verwüſtung entweihen wolltest. Ich aber bin frei von Sünde.“

Es sei zum Schluß noch erwähnt, daß sich die muhamedanischen Buchbinder Damaskus' auch mit Leihbuchhandel beschäftigen. Man zählt gewöhnlich 20 Para (1/2 Piaſter) mit täglicher Leihgebühr per Band. Die meist geſuchte und zirkulirende Leihwerke besteht aus den höchst spannenden und seit jeher im Orient verſchlungenen Romanzenzyklen des Antara b. Schaddat, Ibn Hilali u. a. m.

D a m a s k u s, den 12. Ramadhan 1290.

Dr. Z. Goldzieher.